

AUS DER PRAXIS - FÜR DIE PRAXIS
DIE STELLUNG DER MISSION
ZUR POLYGAMIE IN MINGENDE (NEUGUINEA)

von A. Schäfer SUD †

Wohl überall bei den Eingeborenen Neuguineas ist die Polygamie ein Problem, das nicht einfach mit der Verkündigung des Wortes Gottes gelöst werden kann. Neben der Gnade Gottes an erster Stelle braucht es auch kluges und verständnisvolles Vorgehen von seiten der Missionare, sonst kann an diesem Problem die ganze Bekehrungsarbeit scheitern.

In dieser Abhandlung wird nicht ganz Neuguinea in Betracht gezogen, sondern nur meine Pfarrei unter der vor 25 Jahren entdeckten Chimbu-Bevölkerung im östlichen Hochland Neuguineas. Die Missionsarbeit setzte damals sofort ein, begann also unter Menschen, die bis dahin vom weißen Mann nichts gewußt hatten, denen Eisenwerkzeuge etwas Neues waren, die, von außen ungestört, nach uralter Tradition lebten und auch in der Vielweiberei nicht nur etwas ganz zu Recht Bestehendes, sondern gar etwas Ehren- und Begehrenswertes sahen*.

Über die ehelichen Verhältnisse bei den Chimbu möchte ich folgendes vorausschicken: Praktisch ist jede Frau verheiratet; nur alte Witwen können ohne Mann leben. Der Mann erwirbt das Recht auf seine Frau durch das Bezahlen eines Preises. Jeder, der einer bezahlten Frau zu nahe tritt, gilt als Ehebrecher. Ehescheidung ist eine recht häufig vorkommende Tatsache, die entweder von einer Partei oder auch von beiden ausgehen kann und die gewöhnlich in der Rückgabe des Kaufpreises oder, wenn es sich um Scheidung infolge eines Ehebruches handelt, in einer Zahlung seitens des Ehebrechers ihren rechtskräftigen Ausdruck findet. Daß es infolge von Scheidung zur sukzessiven Polygamie kommt, ist klar. Doch will ich mich hier auf die gleichzeitige Polygamie beschränken, d. h. auf einen Mann mit mehr als einer Frau zur gleichen Zeit.

Eine solche Polygamie war bei den Chimbu gang und gäbe. Nach einer groben Übersicht konnte ich damals sagen: Wenigstens 50 v.H. aller Männer leben tatsächlich mit mehr als einer Frau, wogegen 50 v.H. zur gleichen Zeit nur mit einer Frau leben. Nur ganz wenige, alte und anomale Männer lebten ohne Frau.

Die Frauen kamen gewöhnlich aus der Mingende-Gegend, obwohl die Sippen die Frauen immer aus einer anderen Sippe nehmen mußten. Doch kam eine Anzahl von Frauen auch aus anderen, entfernteren Gegenden;

sie wurden im Tausch erworben oder im Kriege erbeutet. Es bestand ein Frauenüberschuß, bedingt durch die vielen Schlägereien und „Kriege“, in denen an erster Stelle Männer getötet wurden. Wie schon gesagt, bekam der Mann durch die Zahlung des Brautpreises das alleinige Recht auf seine Frau. Bei jeder Erstverheiratung eines Mädchens handelte es sich um einen hohen Preis und um ein großes Fest, das von einem einzelnen Manne nicht veranstaltet werden konnte. Die Sippen des jungen Mannes und des Mädchens taten sich deshalb zusammen. Bei späteren Verheiratungen, etwa einer geschiedenen Frau, genügte ein geringerer Preis, den ein Mann mit Hilfe einiger Verwandten leichter aufbringen konnte.

Gewöhnlich wurde einem jungen Manne zuerst nur ein Mädchen gekauft. Doch ereigneten sich mehrere Fälle, wo für ihn am gleichen Tage zwei Mädchen gekauft wurden. Später kam dann noch die eine oder andere Frau hinzu. In den ersten Jahren meiner Tätigkeit, d. h. bis zu Anfang des Krieges, gab es nur wenige Männer, die vier Frauen hatten; viele besaßen drei, die größere Zahl der Polygamisten zwei. Es kam eben darauf an, wieviel jeder sich leisten konnte; denn eine nicht rechtlich bezahlte Frau blieb nicht bei ihrem Manne. Sie hätte sich als verächtliche Hure gefühlt, und dazu gaben die Frauen sich nicht her. In anderen Gegenden sollen Männer bis zu 15 Frauen besessen haben. Nach dem Kriege wurden nur einige wenige Männer bekannt, die es bis zu einem Dutzend Frauen brachten.

Gründe der Polygamie

a) von seiten des Mannes:

1. Die ungezügelte Leidenschaft des Mannes, der eine Frau allein nicht genügt. Diese Leidenschaftlichkeit wird von den Männern ohne weiteres zugegeben, allerdings nur im geheimen. Doch gibt es Einzelfälle, wo selbst ein starker Mann mit einer Frau auskommt, und zwar in Fällen echter Liebesehe.

2. Die allgemeine Kanakensitte, nach der ein Mann mit seiner schwangeren Frau und nach ihrer Niederkunft für die ganze Dauer der Stillzeit geschlechtlich nicht verkehren darf, also ca. zwei bis drei Jahre. Statt diese unnatürliche Gewohnheit anzugreifen, empfehlen auch manche Europäer den Eingeborenen die Polygamie.

3. Die Tatsache, daß die Frau die Hauptlast der Arbeit zu tragen hat. Je mehr Arbeitskräfte ein Mann zur Verfügung hat, desto mehr Felder können bebaut, desto mehr Schweine gehalten werden. Männer kommen als Arbeitskräfte nicht in Frage, nur Frauen. Sie müssen dann dem Manne — natürlicherweise — auch anderweitig zur Verfügung stehen.

4. Die Sitte, daß der Brautpreis von der Sippe des Mannes gezahlt wird, wodurch die Frau Mitglied dieser Sippe wird. Stirbt ihr Mann, kann sie nicht gehen, wohin sie will. Sie wurde ja von der Sippe

„gekauft“. Sie muß sich also zu einem Verwandten ihres verstorbenen Mannes begeben, den sie sich für gewöhnlich wählen kann, der aber meistens schon eine Frau hat. Der verheiratete Verwandte wird so, wenn er es noch nicht war, mit Rücksicht auf seinen Bruder, und vor allem auf dessen Kinder, Polygamist.

b) von seiten der Frau:

1. Auch hier spielt rücksichtslose Leidenschaftlichkeit die Hauptrolle. Schon als Mädchen wurden die Frauen mit mehreren jungen Männern bekannt, die sie nicht vergaßen, und ebenso umgekehrt. Es konnte nicht ausbleiben, daß Zuneigung zum gleichen Manne bei mehreren Mädchen entstand, und daß dann keine zurückstehen wollte. Resultat: Polygamie.

2. Es kam vor, daß eine Sippe ein bestimmtes Mädchen nicht zahlen konnte oder wollte. Trotz starker Zuneigung zu einem bestimmten Manne wurde es dann an einen anderen als Frau verkauft. Sie mochte eine Zeitlang bleiben, ging aber sicher eines Tages zu ihrem Geliebten, dem inzwischen schon eine andere Frau gekauft worden war und der es vielleicht ganz gut gefiel. Resultat: Polygamie.

3. Frauen haben ihren Mann verlassen oder sind verlassen worden. Sie müssen wieder zu einem Manne, sonst können sie nicht existieren. Männer ohne Frauen sind selten. Bei den vielen Scheidungen kommt deshalb nur eines in Frage: Polygamie.

4. Alleinstehende Frauen können, wie gesagt, unverheiratet nicht existieren. Nicht nur, weil sie einen Mann brauchen für den Hausbau, für das Anlegen der Gärten und Zäune, sondern vor allem, weil eine alleinstehende Frau keine Ruhe bekommt vor begehrliehen Männern. Diese können ungeheuer aufdringlich und beharrlich sein, weswegen Heirat einen wirklichen Schutz bedeutet, und Polygamie besagt bei den Heiden eben auch Heirat.

Wie denkt man über Polygamie?

Für die Männer ist sie eine soziologische Forderung, uralte Sitte und Recht. Unannehmlichkeiten müssen mit in Kauf genommen werden.

Für die Frauen ist sie ein notwendiges Schicksal, in das sie sich fügen müssen, weil selbst ihre nächsten Angehörigen in diesem Punkt keine Rücksicht auf ihre Gefühle nehmen. Es gibt keinen Ausweg, es sei denn die seltene Ausnahme einer echten Liebesheirat. Also fügen sich die Frauen wohl oder übel.

Das junge Mädchen setzt deshalb schon beim Singen des *Kaungo*, wobei die jungen Leute sich kennenlernen, alles daran, die ganze Zuneigung ihres Freundes zu gewinnen und sie, wenn nötig, zu verteidigen. Zu gewinnen: Es ist zu allem bereit, was der Freund fordert. Es verschafft sich Zaubermittel und wendet sie auch an; sie sollen das Herz des begehrten Mannes so beeinflussen, daß es keine andere Frau mag. Zu verteidigen: Andere Mädchen, die mit dem Freund anbändeln wol-

len, werden beschimpft oder gar tötlich angegriffen. Selbst der Freund, der seine Gunst einer anderen Frau zuwendet, wird geschlagen. Mädchen haben für Polygamie kein Verständnis, doch müssen sie sich unter das unentrinnbare Joch der alten Sitte fügen.

Noch weniger Verständnis für die Polygamie haben die verheirateten Frauen. Die erwachte Eifersucht bietet dann ein böses Schauspiel: Eifersucht auf die Neigung des Mannes, Eifersucht auf die Wertsachen, auf die Gärten, auf die Schweine. Eifersucht ist die Ursache vieler Streitigkeiten, bei denen die Frauen sich wund und blutig schlagen. Der Mann hält sich von diesen Streitigkeiten fern, bis es zu schlimm wird oder er selber angegriffen wird. Gewöhnlich ist es die erste Frau, die den Streit hervorruft; vielleicht verläßt sie sogar ihren Mann in ihrer ohnmächtigen Wut. Haben jedoch Mann und Frau sich gut verstanden, kehrt die Frau meistens wieder zurück. Die Frauen werden nebeneinander leben. Jede wird ihre eigene Hütte, ihren eigenen Garten und ihre eigenen Schweine bekommen. Die Hütten werden zumeist ziemlich weit voneinander entfernt angelegt. Die Frauen müssen miteinander auszukommen versuchen, bis bei irgendeiner Gelegenheit das Feuer der Eifersucht wieder aufflackert und sich in Haß und Streit austobt.

Welche Frau war in dieser polygamen Ehe die eigentliche Frau? Galten die anderen Frauen als Nebenfrauen? Man kann sagen, daß an und für sich alle Frauen gleichen Rang besaßen, da sie alle bezahlt waren. Aber eine größere Bedeutung besaß doch jene, die die meisten Kinder hatte, die am besten zu arbeiten verstand oder die die Leidenschaft des Mannes am besten zu befriedigen wußte.

Wenn in manchen Kreisen von der Nützlichkeit der Polygamie unter Primitiven gesprochen wird, dann berücksichtigt man nur die sinnlichen und materiellen Vorteile der Männer, ohne das geringste Verständnis für die Auffassung der Frauen zu zeigen, die unter dem Schicksal der Polygamie schwer leiden.

Die Einstellung der Regierung

Grundsätzlich will die Regierung sich nicht in die sozialen Einrichtungen der Eingeborenen einmischen. Deshalb wird Polygamie, wo sie Landessitte ist, auch vom Gesetz anerkannt und geschützt. Die Ausführung dieses Gesetzes hängt von subalternen Beamten ab, die an Ort und Stelle von großer Bedeutung sein können. Gewöhnlich richten sie sich nach dem Wind, der oben weht. Herrscht oben Freundlichkeit gegenüber der Mission, dann finden die Beamten leicht Mittel und Wege, in diesem Punkte die Missionsarbeit zu unterstützen. Ist oben Feindseligkeit zu finden, dann spürt man das in der Handhabung des Gesetzes bis in den tiefsten Urwald hinein.

Nachdem die Regierung grundsätzlich in dieser Weise Stellung zur Polygamie bezogen hat, darf man gleichwohl die Ausführung des Gesetzes durch die einzelnen Beamten heutzutage als fair bezeichnen. Das war

nicht immer so, vor allem nicht in den Jahren vor dem Kriege und im Kriege selbst, wo man die Mission am liebsten aus dem Hochland verbannt hätte, um es als ein „ethnologisches Paradies“ intakt zu erhalten. Damals verbot ein Beamter den Missionaren direkt, gegen die Polygamie zu sprechen, sogar in der Kirche. Ich selbst wurde damals diesbezüglich zur Verantwortung gezogen. In meiner Erwiderung sagte ich, ich hätte über die Monogamie gesprochen, die auch Kanakensitte sei und als solche ebenfalls anerkannt und erhalten werden müsse, genau so wie die Polygamie. Außerdem seien ebensoviele Männer Monogamisten, wie es Polygamisten gäbe. — Einige Zeit vorher war ein höherer Beamter zum Chimbu gekommen. Tausende von Männern waren eingeladen, zu denen der Beamte dann sprach. Er pries die Polygamie und sagte, die Regierung achte jene Männer als die bedeutendsten, die die meisten Frauen hätten. Solche Reden machten natürlich Propaganda. — In einem Gespräch gab mir ein Beamter als Hauptgrund für die Polygamie an, daß es auf diese Weise größere Familien gäbe, weil in polygamen Ehen mehr Kinder geboren würden als in monogamen. Dagegen protestierte ich und wies auf den Zensus hin, den ich kurz vorher durchgeführt hatte. Danach hatten die Frauen in monogamen Verbindungen auffälligerweise mehr Kinder als die Frauen von Polygamen. Der Beamte holte ebenfalls seinen Zensus hervor und verwies auf einen Mann mit zwölf Kindern von vier Frauen. Er mußte sich belehren lassen, daß von Familienfruchtbarkeit nur dann die Rede sein könne, wenn man die Fruchtbarkeit der Frau betrachte, nicht die des Mannes. In dem von ihm angeführten Falle kämen auf jede Frau drei Kinder. Ich kannte einige monogame Ehen, in denen die Frau je acht Kinder geboren hatte. Daraufhin klappte der Beamte sein Zensusbuch zu.

Die Einstellung der Mission zur Polygamie

Was unsere Pflicht Polygamisten gegenüber ist, ist jedem bekannt. Es kann kein Heide mit mehreren Frauen zur Taufe zugelassen werden, noch ein rückfälliger Katholik zu den Sakramenten. Das Ziel dieser Untersuchung ist mehr pastoraler Art, nämlich wie man mit Klugheit an dieses brennende Problem herankommen könne.

Als wir vor 25 Jahren in dieses Gebiet vorstießen, wußten die Eingeborenen nichts vom weißen Manne, geschweige denn von der Mission. Umgekehrt war es ebenso. Es mußte deshalb Aufgabe der ersten Missionare sein, vor der Verkündigung des Evangeliums die Landessitten zu studieren. Uns wurde bald klar, daß wir zuerst Gott in seiner ganzen Größe predigen mußten, bevor wir darangingen, von Geboten zu sprechen, die in so einschneidender Weise ins Leben der Eingeborenen griffen und ein so altes, vermeintliches Recht verurteilten, wie es das Gebot der Einehe tut. Weiter wurde uns klar, daß wir sehr unklug handeln würden, wollten wir die Werbung für Katechumenat und Taufe mit der Bekämpfung der Polygamie verbinden. Die Strategie war klar: Die Polygamisten

greifen wir nicht an und machen sie uns so nicht zu Feinden. Dafür werden wir von den Getauften aufs energischste die Eine fordern.

So hatten wir kaum Fälle, wo Heiden der Taufe wegen ihre Frauen aufgeben hätten. Doch andererseits hatten wir unter den Neuchristen verhältnismäßig wenig Fälle von Polygamie. Ging in einer polygamen Ehe eine Frau davon, so daß das übrigbleibende Paar „tauffähig“ wurde, dann konnte in sehr vielen Fällen sofort getauft werden, weil das Verlangen nach der Taufe da war; es war durch das vorhandene Hindernis nur beeinträchtigt gewesen.

Somit mußte das Thema „Polygamie“ zurückstehen, solange wir hauptsächlich vor Heiden predigten. Allerdings sickerten allmählich Gerüchte durch, daß die Missionare gegen die Polygamie seien. Doch glaube ich, daß ich erst nach etwa vierjähriger Predigt vor Heiden, die sonntags ziemlich regelmäßig zum Gottesdienst kamen, öffentlich gegen die Polygamie auftrat, als der Beamte, von dem oben die Rede war, mit seiner Propaganda solch ein Auftreten provoziert hatte. Da hieß es einfach zupacken. Damals predigte ich etwa so: „Es tut mir leid, daß der Beamte so zu euch gesprochen hat. Denn er hat gezeigt, was er von euch denkt. Er selber nämlich hat nur eine Frau. All die anderen verheirateten Beamten haben ebenfalls nur eine Frau. Er hat euch vom großen König von England erzählt, auch er hat nur eine Frau. Warum hat euch der Beamte nicht gesagt: ‚Folgt meinem Beispiele! Folgt dem Beispiel des Königs von England!‘? Warum nicht? Ich schäme mich fast, es offen zu sagen; aber ihr tut mir leid. Deshalb rede ich offen zu euch. Schaut meine Viehweide an! Da seht ihr einen Bullen und viele Kühe. Ihr Männer sollt nicht so sein wie der König von England, sondern wie so ein Bulle, wie das liebe Vieh. Weil der Beamte euch dem Vieh gleichstellt, deshalb sagt er: ‚Nehmt euch viele Frauen!‘ Aber wir Missionare wissen, daß ihr Menschen seid so gut wie wir Weißen. Deshalb verkünden wir euch das Gebot des großen Vaters: Ihr dürft nur eine Frau haben!“ — Die Propagandarede des hohen Beamten ging unter und wurde nicht mehr erwähnt. Seitdem sprach ich oft über die Monogamie.

Da wir keine Aussicht hatten, die in Vielweiberei Lebenden zu gewinnen, mußten wir bei den Neuchristen vorbeugen. Um das zu erreichen, drangen wir auf die Liebesehe anstelle der reinen Kaufehe. Unser immer wieder gepredigtes Motto war: „Zwingt eure Kinder nicht in die Ehe hinein! Und ihr, junge Leute, laßt euch nicht zwingen!“ Die Vorteile der Liebesehe waren auch den Heiden bekannt. So konnten wir die reine Kaufehe stark zurückdrängen.

Dann verboten wir den verheirateten Männern, zum *Kaungo*, dem Singen mit den Mädchen, zu gehen. Die verheirateten Frauen waren unsere Bundesgenossen. Das *Kaungo* war ja eine sehr häufige Ursache dafür, daß ein Mann mehrere Frauen hatte.

Weil die Missionare die Polygamisten nicht feindselig oder verächtlich behandelten, gewannen sie, wenigstens grundsätzlich, auch deren Sym-

pathie und Hilfe. Wie oft habe ich gehört: „Pater, wir haben das früher nicht gewußt, und so haben wir mehrere Frauen genommen. Unsere Söhne sollen davor bewahrt bleiben.“ Diese Einstellung war in vielen Fällen deutlich zu spüren. Natürlich gab es auch Ausnahmen.

Unsere Hauptaufgabe im Kampf gegen die Polygamie mußte sein, die katholischen Ehepaare vor ihr zu bewahren. Auf die Dauer schlug denn auch die allgemeine Stimmung um zugunsten der Forderungen der Kirche. Aber es bedurfte noch starker Hilfskräfte. In dieser Hinsicht war der Einsatz der *Legio Mariae* von unschätzbarem Nutzen. Nur durch ständige Wachsamkeit konnte erreicht werden, daß eventuelle Pläne für eine polygame Verbindung im Keime erstickt wurden. Weitere Hilfe im Kampf gegen die Polygamie wurde die Sitte, daß zur Eheschließung ein Brautpreis gehörte. Welche Bedeutung die christliche Gewissensbildung in diesem Punkte gewann, sei kurz dargetan.

Ohne Brautpreis kann keine Frau verheiratet werden. Die Höhe des Brautpreises bedeutet der Braut ihre Wertschätzung. Die Festlegung des Brautpreises ist jedoch Sippenangelegenheit. Wenn die Hälfte der Sippe sich weigert mitzutun, kann das für den Brautpreis gefährliche Konsequenzen haben, ebenso für die zukünftige Ehefrau. Diese Sachlage berücksichtigten wir bei der Gewissensbildung unserer Neuchristen. Als ihre Zahl noch gering war und meist nur jüngere Leute zu uns gehörten, wäre es gefährlich und pastoral unklug gewesen, zuviel von *scandalum* und *cooperatio* zu reden. Da wäre zuviel von den jungen Christen gefordert worden. Als jedoch die Zahlen wuchsen, als auch Erwachsene, und zwar Verheiratete zur Taufe kamen, da konnten wir auch über *scandalum* und *cooperatio* reden und die praktischen Folgerungen daraus ziehen. Unsere Vikariatsstatuten forderten z. B., daß ein Ärgernis, das durch Mitbezahlen eines Brautpreises gegeben wurde, vor der Beichte wiedergutmacht würde. Auf diese Weise wurde das geschärfte und gestärkte Gewissen der Katholiken, die nun schon nach Tausenden zählen, ein wirksames Mittel im Kampf gegen die Polygamie.

Nun versuchte man vor einiger Zeit, den Brautpreis offiziell herunterzudrücken. Als angeblicher Grund wurde ins Feld geführt, einige junge Männer seien wegen der hohen Brautpreise nicht in der Lage, eine Frau zu bekommen. Tatsache ist jedoch — und das gaben die Eingeborenen ohne weiteres zu —, daß jeder arbeitsame und begehrenswerte Mann eine Frau haben kann. Wir kämpften deshalb für die Beibehaltung des aus der Tradition natürlich entwickelten, hohen Brautpreises.

Worauf es bei der Pastoration vor allem ankommt, ist, daß die Neuchristen verstehen, die Einehe sei nichts Minderwertiges, sondern das einzig Menschenwürdige, und deshalb das von Gott Geforderte. Wichtig ist ferner, daß die Frauen nicht bloß über ihre wahre Stellung belehrt werden, sondern daß ihnen das Bewußtsein christlicher Frauenwürde und -ehre ins Blut kommt. Die jungen Paare müssen dazu erzogen werden, den Sinn ihrer Ehe nicht im Zusammenarbeiten und gelegent-

lichen Zusammenschlafen zu sehen, sondern im wirklichen Familienleben, in dem einer des anderen Last trägt, in dem gegebenenfalls auch Opfer gebracht werden müssen. Weiter gehört dazu, die Leute klug dahin zu bringen, daß das entsprechende Haus für Eheleute das Familienhaus ist, nicht das Männer- und Frauenhaus; daß der Mann seiner Frau die schwersten Lasten abnehmen muß, vor allem zur Zeit der Schwangerschaft. Gott Dank gibt es schon eine ganze Reihe von Eheleuten, die ihre Familie im christlichen Sinne gebildet haben.

Noch ein Wort über die Heiden, die in Polygamie leben. Es ist unklug, zu sehr darauf zu bestehen, daß sie ihre Frauen entlassen sollen. Es geht gewöhnlich nicht gut. Die jüngere Frau ist in den meisten Fällen gezwungen, sich preiszugeben, weil sie sonst unversorgt ist. — Es gibt Fälle, wo Frauen ihre Männer verlassen haben, um getauft werden zu können. Wir ließen sie jedoch nur dann zur Taufe zu, wenn sie einen anderen Mann gefunden hatten, der sie heiratete. — Es gibt eine Reihe Polygamisten, die für ihr letztes Stündlein vorgesorgt haben, indem sie ihren von der Kirche nicht anerkannten Frauen Weisung gegeben haben, sie dann sofort zu verlassen, damit sie getauft werden können. Der Ausweg mag mehr als fraglich scheinen, doch zeugt er von der Schwere der soziologischen Fragestellung. Zudem: Was soll mit den Frauen, mit den Kindern geschehen? Die Frage ist noch völlig ungeklärt. Darum sollten wir nicht allzusehr drängen bei Menschen, die *bona fide* solche Verhältnisse eingegangen sind.

* Vgl. meine Arbeit: *Die Naturehe bei den Chimbu-Leuten*. (Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Nr. 2) Kaldenkirchen 1957.

KLEINE BEITRÄGE

DAS PROBLEM DER SCHRIFTERFÜLLUNG

von Helga Rusche

Es wird heute oft behauptet, daß die Verknüpfung der Botschaft Jesu bzw. der Apostel mit alttestamentlichem Glaubensgut erschwerend sei. Ist es wirklich noch nötig, den modernen Heiden von den alten jüdischen Festen und Bräuchen zu sprechen? Um so erstaunlicher mag es sein, daß neuestens gerade von erfahrenen Missionstheologen die Forderung erhoben wird, die jungen Missionare intensiver als bisher mit den Geschichten, den Verheißungen und dem Liedgut — also mit dem ganzen Klima des AT — vertraut zu machen¹. Diese Erkenntnis beruht auf gründlichen Studien des NT und der Katechese der frühen Kirche.

¹ So z. B. HOFINGER/KELLNER/BRUNNER: *Liturgische Erneuerung in der Weltmission*. Innsbruck 1957